

Ralf-Peter Greif

„Und beide gingen miteinander“

|| Traupredigt über Genesis 22, 8b

Vorbemerkung: Diese Traupredigt ist anlässlich der Eheschließung zweier Menschen in der so genannten dritten Lebensphase gehalten worden. Beide Eheleute waren im Pensionsalter. Die Ehefrau war bisher nicht verheiratet, der Ehemann seit wenigen Jahren verwitwet. Anlass des ungewöhnlichen Trautextes war ein Bild von MARC CHAGALL, das zum Verständnis dieser Predigt hinzugehört (siehe unten).

„Und wir beide gehen miteinander“. Ich war fast versucht zu glauben, jetzt wüsste ich endlich, woher diese in meinen Ohren immer schon befremdlich anmutende Beziehungsfloskel herkommen könnten: „Sie gehen miteinander“. Nur wollt ihr beide diesen Satz eben nicht als Floskel verstanden wissen. Euch beiden ist diese kleine lapidar anmutende Bemerkung, ab heute „miteinander zu gehen“, gerade wichtig. Sicher auch auf dem Hintergrund, das bisher – und das die längste Zeit eures Lebens – jeder von euch seinen eigenen Weg gegangen ist.

Nun, was den schlichten Informationswert angeht, lässt der Satz sich durchaus für euren Anlass gebrauchen. Und ich muss zugeben, zusammen mit dem Bild von MARC CHAGALL macht er sich wirklich ganz gut, gewinnen diese wenigen Worte beinahe etwas Symbolisches. Und ich habe den Eindruck, das sollen sie auch. Es drückt etwas von der Stimmung aus, die das Miteinander-Gehen wohl auch in euch weckt. Glückliche Gesichter in fröhlichen Farben. Ein alles überragender Himmel, der die Erde berührt und der Wirklichkeit einen festlichen Glanz verleiht. Wahrhaft erhebende, ja ruhig auch himmlische Gefühle, ohne jedoch ganz den Boden unter den Füßen zu verlieren. Das Leben wirkt so leicht zusammen. Da ist etwas von Freude und Spaß abzuspüren. Die Herkunft im Hintergrund. Die Wurzeln, die einen begründen. Jeder hat sein Woher. Im Vordergrund zwei Menschen, fasziniert wirkend über das Wunder, zusammengefunden zu haben. In der Tat ein Wunder. Das Leben wird für Augenblicke zum Fest. Augenblicke, die sich lohnen, festgehalten zu werden. So lässt es sich miteinander gehen.



Marc Chagall: Der Spaziergang. © VG BILD-KUNST, Bonn 2004

„Und beide gehen miteinander“. Zugegeben, dieser Satz wäre passend zum Bild auch in jedem „*Lover-Roman*“ zu finden gewesen. Aber wenn sich die einfachsten Feststellungen des Lebens biblisch autorisieren lassen, dann bekommt das natürlich zusätzlich ein besonderes Gewicht. So eine gewöhnliche Redewendung nun sogar in der Bibel zu finden, muss nicht unbedingt verwundern; dann schon eher die Geschichte, in der dieser Satz so auftaucht. Und das gleich zweimal. Es ist die Geschichte von der Opferung Isaaks. Sie erzählt uns, wie der alte Abraham von Gott den für heutige Ohren unbegreiflichen Auftrag erhält: „*Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den (Menschen) den du liebst, Isaak, geh in das Land Morija, und bring ihn dort ... als (Brand-)Opfer dar*“ (Gen 22, 2). Und dann heißt es, nachdem Abraham nach einer längeren Reise den Berg schon sah, sich mit seinem Sohn von seinen Wegbegleitern trennte, alle Utensilien auf sich lud, die für das Opfer nötig waren: „*Und sie gingen beide miteinander*“ (Gen 22, 8). Mann, muss das ein schwerer Gang gewesen sein! Von der Leichtigkeit der beiden auf dem Bild CHAGALLS Lichtjahre entfernt.

Ich wäre im Traum nicht darauf gekommen, diese Geschichte mit einer Traupredigt in Beziehung zu bringen. Vermutlich bin ich der Erste, der das tut. Und ich tue das. Meine theologische Redlichkeit erlaubt mir jedoch nicht, den verlesenen Satz aus dem Zusammenhang zu lösen. Und da finde ich: Symbolisch verstanden ist diese Geschichte durchaus voller Anspielungen auf euer Miteinander. Allerdings, ich muss alle enttäuschen, die jetzt mit Spannung darauf warten, ich würde die Ehe als Opfergang thematisieren. Das widerspräche auch der eigentlichen Intention dieses Textes: Menschen sollen nichts und niemand geopfert werden, und schon gar nicht einer Ehe. Wenngleich ich über Opfer schon reden möchte.

„Und beide gehen miteinander.“ Wer geht hier eigentlich mit wem? Wofür steht diese Weggemeinschaft? Wer sich die biblische Geschichte von Abraham und der Geburt des Isaak in Erinnerung ruft, weiß, dieses Miteinander der beiden ist ein Wunder. An der Hand ein Mensch, der unerwartet auf die alten Tage zum Geschenk geworden ist – ein Geschenk, das sehr bewusst aus Gottes Hand genommen wird. Das war doch eigentlich längst nicht mehr ernsthaft im Blick, das zu hoffen, gab es keinen begründeten Anlass. Eigentlich unfassbar, dass es doch noch wahr geworden ist. Wo eher berechtigt schon mal Ende in Sicht kommt, fängt etwas von vorne an, wer hätte das noch gedacht. Ein wunderbare Erfahrung, ein schönes, ja auch ein völlig neues Lebensgefühl. Das Leben gewinnt neu an Frische, Energien werden geweckt, Träume geträumt, Hoffnungen brechen sich Bahn. Es macht einen völlig anderen Sinn, über Zukunft nachzudenken, und es macht Freude, dies zu tun. Denn der Morgen am Abend des Lebens hat ein Gesicht bekommen, einen Namen, einen Menschen. Den in den Händen halten zu dürfen, ist einfach schön. Dahinter Gottes Hand erkennen zu können, tut gut, macht dankbar; entdecken zu können, wie Gott im Leben von Menschen Geschichte schreibt; wie Gott Neues im Alten möglich macht – Werden im Vergehen, Frühling im Herbst. So verstanden entsprechen sich Bild und Satz noch ganz gut.

„Und beide gehen miteinander.“ Wohin?, frage ich auf dem Hintergrund unserer Geschichte. In einen schweren Konflikt. Den anzusprechen, lässt sich nicht vermei-

den, um den eigentlichen Resonanzboden dieses Bibelwortes klingen zu lassen. Wohin gehen beide miteinander? Da ist ein Mensch im Grunde genommen dabei, den, den er lieb gewonnen hat, seinen im Laufe des Lebens gewonnenen Überzeugungen zu opfern. Er glaubt, es nicht anders zu können. Ich bin weit davon entfernt, zu meinen, einer von euch beiden könnte in der Gefahr sein, das Opfer des oder der anderen zu werden. Es sind die Fragen, die diese schwere innere Auseinandersetzung in meinen Augen provoziert: Wie verträgt sich das neue überraschende Miteinander mit dem, was im Laufe des Lebens gewonnen worden ist an Einsichten und Einstellungen? Jeder von euch hat sein Leben gelebt. Eure Geschichten haben euch geprägt und zu dem gemacht, was ihr seid. Ihr fangt beide nicht bei Null an. Ihr bringt eine Menge mit, mutet euch einiges zu. Ihr seid und habt euch in vielen Fragen des Lebens festgelegt. Es gehört zu euch das, was euch eigen ist, aber auch eigen macht. Davon habt ihr, wie ich mir denken kann, schon so einiges aneinander entdecken dürfen und sicher auch müssen.

■ Können wir sein, was wir sind, oder muss der/die eine sich des/der anderen wegen verbiegen? Fürchte ich, etwas von mir selbst zu verlieren? Habe ich Angst, zu viel aufgeben zu müssen, von dem, was mich ausmacht? Und wenn, kann ich das überhaupt noch? Die Geschichte – so denke ich – verbietet von ihrem Sinn her, dass der Mensch, der uns etwas bedeutet, unseren Erwartungen zum Opfer fällt. Sie erlaubt nicht, das, was der oder die andere längst geworden ist, zu ignorieren; gestattet nicht, dem, was Gott unverwechselbar in einen Menschen hineingelegt hat, die Anerkennung zu verweigern.

Ich gewinne den Eindruck: Gott gebietet Einhalt. Er bewahrt einem Menschen wie Abraham sein Glück und seine Freude. Er bewahrt ihm den Menschen, der in ihm Erwartungen und Hoffnungen geweckt hat; den Menschen, der seinem Leben einen neuen Sinn verliehen hat. Gott erhält einem Menschen wie Abraham das viel versprechende Geschenk, das er ihm mit einem andern Menschen gemacht hat – ein Geschenk, das Überraschungen und Unerwartetes birgt. Ein Geschenk, das entdeckt werden will. Ein Geschenk, das verspricht, das Leben zu bereichern.

■ Gott hat euch einander zum Geschenk gemacht, so unverwechselbar wie ihr seid. Und das dürft ihr bleiben. Ich finde, darin liegt Entlastung. Das klingt verheißungsvoll; stellt aber auch Ansprüche an eure Beziehung. Denn – wenn es auch keine schöne Redewendung ist – „Opfer müssen (wohl) gebracht werden“; aber niemals um den Preis, sich selbst zu verlieren oder dies zu erwarten. Sicherlich kommt keiner von euch daran vorbei, sich zurückzunehmen, zu verzichten, Zugeständnisse zu machen, Liebgewordenes aufgeben – was sicherlich nicht leicht fällt. Aber sich selbst treu bleiben dürfen, erkennbar bleiben können, darin – so mein Eindruck – übt ihr euch bereits. Diese Auseinandersetzung – so schwer sie war, so viel sie auch abverlangt hat – hat sich gelohnt. Eine notwendige Klärung, denke ich. So lässt es sich miteinander gehen. So hat der gemeinsame Weg Verheißung, einander zum Segen zu werden.

„Und beide gehen miteinander“, heißt es am Ende der Geschichte noch einmal. Und jetzt korrespondiert der Satz tatsächlich mit dem Bild von Marc Chagall: Er-

leichtert, heiter, gelöst, glücklich, einen Menschen gewonnen zu haben, bleiben können, was man ist, nicht irgendetwas werden zu müssen. Eben in der tiefsten Bedeutung des Wortes „Liebe“ leben können; nicht, was ich gerne sähe oder hätte, sondern in der tiefen Achtung vor dem, was mir mit dem Menschen geschenkt worden ist, mit dem ich gemeinsam unterwegs bin; dankbar, dass Gott leben lässt; aber auch, wie Gott leben lässt. So lässt es sich miteinander gehen. Amen.

Pastor Ralf-Peter Greif (BEFG)

Mahonienweg 38p

12437 Berlin

Stefan Stiegler

Kommentar zur Predigt von Ralf-Peter Greif

Lieber verehrter Kollege,

Respekt und Anerkennung! Das ist eine gelungene Predigt, wenngleich wohl jeder, der den Zusammenhang des vom Brautpaar ausgewählten Trauspruches kennt, innerlich zusammenzuckt. Auch ich wäre „im Traum nicht darauf gekommen, diese Geschichte mit einer Traupredigt in Beziehung zu bringen.“ Aber das Umgekehrte ist ja passiert. Da haben zwei altgediente Christen eben diesen Satz aus dieser Geschichte mit ihrer Trauung in Beziehung gebracht. Sich dem als Prediger zu stellen, verdient Respekt und Anerkennung. Das Paar hätte es ja wohl auch akzeptieren müssen, hättest du dich solchem Ansinnen verweigert. Umso mehr und noch einmal: Vielen Dank für den Mut, diese Predigt zu erarbeiten und zu halten. Die Predigtliteratur ist damit um eine einmalige Hochzeitsrede reicher.

So ist es denn auch sachgemäß und der Situation einer Trauung wirklich angemessen, dass diese Predigt nicht mit dem Verlesen des Predigttextes beginnt, sondern eben mit dem Trauspruch, dessen Herkunft du zunächst geschickt verschweigst. Das ist aus zwei Gründen sinnvoll. Es verprellt (1) diejenigen Hörer nicht, die die Herkunft des Satzes gar nicht kennen. Und es steigert (2) die Spannung bei denjenigen Hörern, die wissen, welchem lebensbedrohlichen Kontext dieser Satz entstammt. Zu gern würde ich wissen wollen, wie viele deiner baptistischen Zuhörer sofort gewusst haben, wo-